



Abb. 1. Jena, Johannistor von Norden 1955

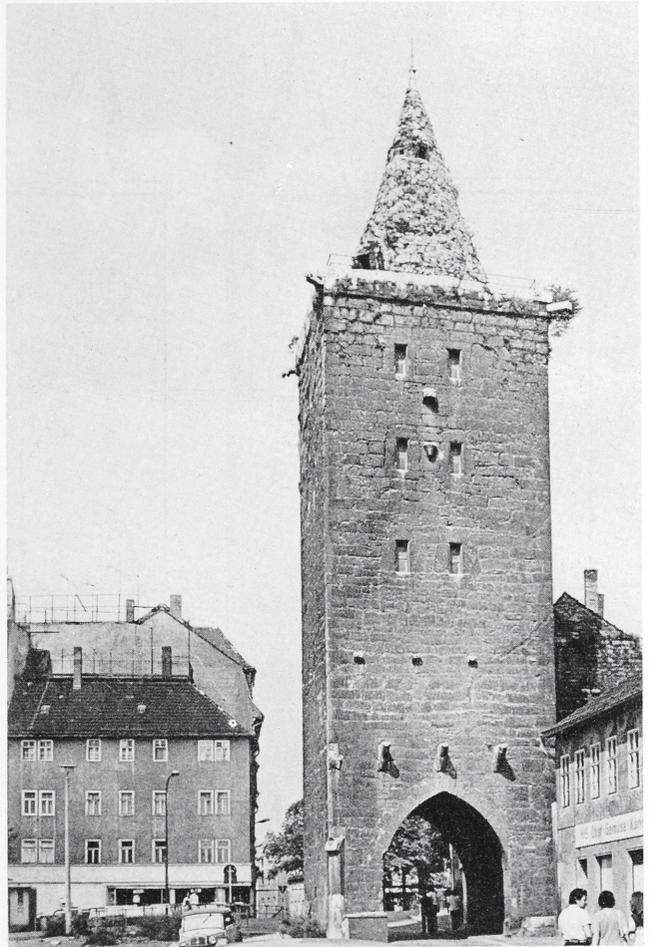


Abb. 2. Jena, Johannistor von Osten 1975

Ottogerd Mühlmann

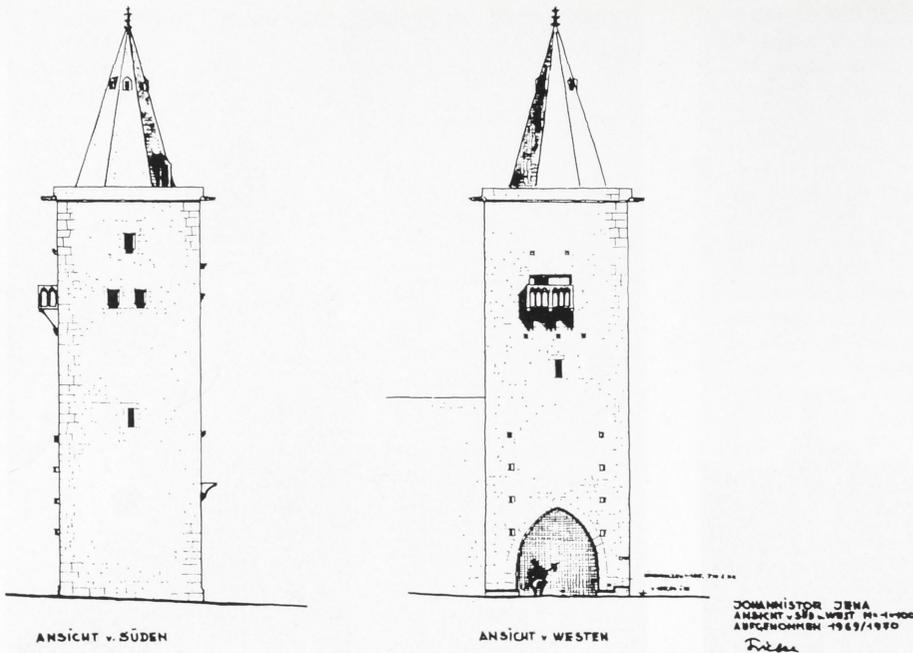
EIN WEITERES BEISPIEL FÜR BAUTRADITION IM MITTELALTER

Unsere Arbeit über die ehemalige Grenzfestung Leutra¹⁾ bei Jena an der Saale und ihre Burgkirche klang mit der Feststellung aus, daß deren Schutzheiliger bei der Benennung der ersten repräsentativen Straße des aufstrebenden Ortes Gene Pate gestanden hat; es handelt sich um die Johannisstraße, die nach Westen zu von dem über quadratischem Grundriß aufstrebenden Johannistorturm abgeschlossen wird. Bevor dieser Torturm entstanden war, hatten sich seit der Mitte des 13. Jh. die Bewohner der Siedlung darum bemüht, an der Nordwestecke des gesamten städtischen Terrains, die strategisch am meisten gefährdet erschien, einen über rundem Grundriß sich erhebenden Turm zu errichten, bei dessen Erbauung die betreffenden Meister sich den Bergfried der Burg Kirchberg (Fuchsturm) auf dem östlich der Stadt gelegenen Hausberg als Vorbild ausersehen hatten²⁾.

Einige Jahrzehnte vorher war — ebenfalls auf der Höhe des Hausberges — östlich der Burg Kirchberg die Burg Windberg als Eigenbesitz der Burggrafen von Kirchberg entstanden, den diese durch ihre bedeutenden Baumeister und Bildhauer mit auserwählt schönen und besonders hochwertigen Kunstwerken aus der Zeit der Hochromanik hatten ausstatten lassen³⁾. Als wichtigstes Refugium dieser Anlage erhob sich ein quadratischer Bergfried, nach Osten zu gewendet, von wo aus ein Zugang einzig möglich war oder gar erzwungen werden konnte. Dieser Turm⁴⁾ hat im

Jahr 1502 noch aufrecht gestanden, als er im Jenaer „Schwörbuch“ als der „Wintbergische Thorm“ bezeichnet wurde. Bei Grabungen sind wir 1932 auf Teile seines Fundamentes gestoßen und haben bei Messungen der westlich gelegenen Quadrat-Seite einwandfrei eine Länge von 7,8 m ermittelt. Aufschlußreicherweise haben sich bei neuerlich durch R. Fricke vorgenommenen Aufmessungen des oben genannten Torturmes des „Glückseligen“ (beatus) Johannes in Gene die annähernd gleichen Maße ergeben: 7,70 m nach Süden und Norden zu und 7,78 m nach Osten und Westen zu. Demnach hat die Landschaft um Jena damals wenigstens zwei sich ähnelnde quadratische Türme⁵⁾ aufzuweisen gehabt, zumal sich urkundlich hat nachweisen lassen, daß der Johannistorturm um die Wende des 13. zum 14. Jh. bereits vorhanden gewesen ist⁶⁾.

In der weiteren Umgebung von Gene stand damals saaleabwärts ein dritter viereckiger Turm, der Bergfried der Rudelsburg, die bereits 1171 in einer Urkunde erwähnt wird. Sein Grundriß mißt 7,60 x 8,20 m; von einem vor diesem Datum entstandenen viereckigen Turm in der Saalegend gibt es keine Kunde. Diese Beobachtungen lassen den Schluß zu, daß die Grundrißmaße dieser wenigen in Nachbarschaft zueinander gelegenen quadratischen Türme mehr oder weniger übereinstimmend projektiert worden sind, gleichgültig, ob es sich dabei um Burg- oder Stadttürme gehandelt hat.



In Jena entspricht überdies die dreifache Länge einer Grundrißseite (oder der dreifache Durchmesser) der Höhe des Johannistorturmes, die 22,4 m ausmacht. Die gleiche Höhe dürfte demnach der quadratische Bergfried auf Windberg gehabt haben. Die Baumeister des etwa einhundert Jahre älteren Bergfriedes der Rudelsburg haben diesen dagegen nur bis zu einer Höhe von 20 m hochgeführt.

Die hier für die „viereckigen“ Bergfriede ermittelten Maßverhältnisse hat von Cohausen⁷⁾ schon vor einhundert Jahren ebenso veröffentlicht wie die für die „runden“⁽²⁾, bei beiden macht die Höhe etwas mehr als den dreifachen Durchmesser aus²⁾, oder entspricht der dreifachen Quadratseite, mit der Einschränkung, daß man „diese Regel nicht überall genau zutreffend finden dürfte“.

In unserer Arbeit über den Jenaer Pulverturm²⁾ wurde nachgewiesen, daß die Erbauer des „Fuchsturmes“ bei Jena dieses Bauwerk nach dem Goldenen Schnitt geteilt haben, als sie die Höhe des Zuganges über dem Erdboden 8,32 m ansetzten und dem Turm eine Gesamthöhe von 21,69 m gaben, wodurch sie das der sectio aurea entsprechende Verhältnis von $8:13 = 13:21$ schufen. Weiter wurde nachgewiesen, daß dieses heute noch bestehende Bauwerk den Erbauern des Jenaer Pulverturmes als Vorbild gedient hat, so daß von einem Beispiel für „Bautradition im Mittelalter“ gesprochen werden kann.

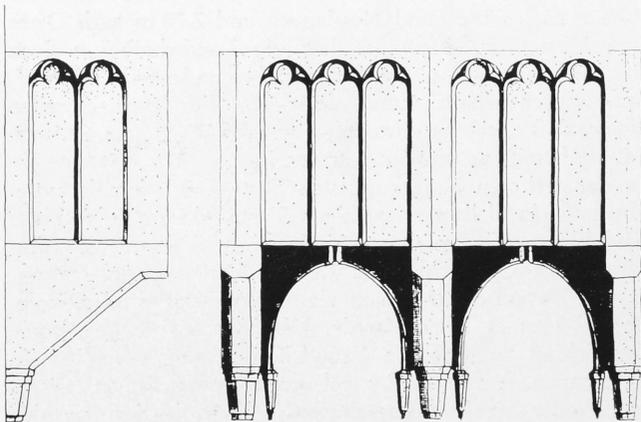


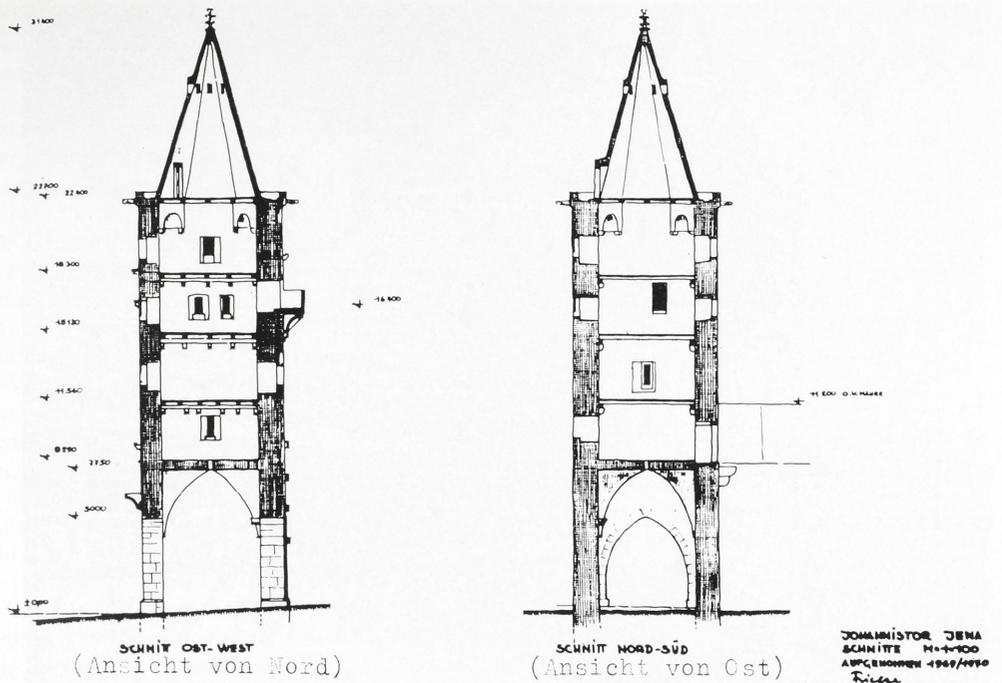
Abb. 4. Jena, Johannistor, Ansichten Balkon, aufgenommen von R. Fricke 1969/1970

Zieht man im Hinblick auf die Teilung nach dem Goldenen Schnitt die oben zergliederten beiden Türme über quadratischem Grundriß in Betracht, läßt sich feststellen, daß man von der betreffenden Teilung Abstand genommen hatte: bei einer Höhe des Turmes der Rudelsburg von 20 m bis zum Zinnenumfang befindet sich der einzige Zugang in das Innere des Turmes in Höhe von 9 m⁸⁾, und bei einer Höhe des Johannistorturmes von 22,4 m bis zum Zinnenumfang in Höhe von 7,75 m, wobei sich herausstellt, daß der Zugang in den Torturm vom Wehgang her sich etwa am Ende des unteren Drittels der Gesamthöhe befindet.

Vor achtzig Jahren konstatierte Piper⁵⁾, „die vielen tausend auf deutschem Gebiet errichteten Bergfriede seien heute größtenteils wieder verschwunden“. Da läßt es den Burgenfreund gewiß aufatmen, wenn er an Ort und Stelle den Pulverturm und den Johannistorturm in alter Festigkeit noch vor sich sieht, nachdem vor noch nicht langer Zeit erst das Vorhaben, auch an dieser Stelle der Stadt Jena einen vollständigen Kahlschlag zu veranstalten, nach endlosen Bemühungen von seiten der Denkmalpflege, endlich zu Grabe getragen worden ist.

Doch zurück in die Zeit um 1300. Hinter geräumigen Vortoranlagen, die um 1800 entfernt wurden, erhob und erhebt sich noch — über kurzen, stämmigen, durch Profile abgesetzten Sockeln — das äußerst harmonisch wirkende und Achtung gebietende Johannistor. Das Erdgeschoß nimmt die mit einem Kreuzgratgewölbe versehene gotische Tordurchfahrt ein, zu der man vom Inneren des ersten Geschosses her durch eine quadratische Öffnung Verbindung aufnehmen konnte. Innerhalb der Durchfahrt sind die Vorrichtungen noch erkennbar, die zum Bewegen der Torflügel benötigt wurden. Auf der Westfront gewahrt man an der Außenseite des Turmes die aus entsprechend gestalteten Steinköpfen bestehenden „Führungsschienen“ für das Fallgatter, das von dem darüber befindlichen Lichtschlitz her hinabgelassen werden konnte. Wenig darüber wird die aus sauber bearbeiteten Quadern exakt zusammengefügte Steinwand von einer 16,4 m über dem Pflaster angebrachten Türöffnung durchbrochen, die auf einen hervorragend gut komponierten Steinsöller ins Freie führt. Dieser diente dem Wächter als Ausguck nach Westen zu über die Johanniskirche hinweg bis weit ins Mühlthal hinein. Der Söller, unter dem noch drei Balkenkopfsvertiefungen auffallen,

Abb. 5. Jena, Johannistor, Schnitte, aufgenommen von R. Fricke 1969/70



wird auf den drei Außenseiten von je zwei, bzw. zwei mal drei außergewöhnlich fein gebildeten Beispielen für sogenannte Brüstungstafeln geschmückt; diese Art gotischer Ornamentik ist von H. Heß⁹⁾ als „frühgotisches Stabwerk“ eingeordnet worden¹⁰⁾. Es handelt sich dabei um Blenden, die nach oben von Kleeblattbogen abgeschlossen werden.

Als Ganzes „schwebt“ der Söller auf einem Gewölbe, dessen Tragfähigkeit durch links und rechts aus der Mauer herausragende Stützplatten verstärkt wird; diese sind — natürlicherweise — als rechtwinklige Dreiecke gebildet und sitzen auf Konsolen auf. Das zwischen den Stützplatten befindliche Gewölbe setzt sich aus je zwei diagonal gestellten, kehlprofilierten Rippen zusammen, deren jede von einem zierlich gebildeten, nach unten spitz zulaufenden Kragstein oder Konsol ausgeht. Das ganze Kunstwerk ist eine Meisterleistung des Steinmetzen, der hier im ausgehenden 13. Jh. im Dienste der Behörden des Städtchens Gena gearbeitet hat. Die über dem Söller erkennbar werdenden beiden „Steinköpfe“ hielten das geschweifete Schieferdach, das von Heß noch gesichtet worden ist.

In etwa der gleichen Höhe über dem Pflaster sind auf der Stadtseite des Tores zwischen den in dieser Höhe symmetrisch angeordneten vier Fenstern eine gotische Blätter-Konsol und darüber ein entsprechender Baldachin für eine Figur des Heiligen Johannes angebracht, die seit langer Zeit verwaist sind. Nach der gefahrlosen Johannissgasse zu hatte man es sich leisten können, die Riesenfront des Turmes durch insgesamt sechs rechteckige Fensteröffnungen aufzulockern, auch um die dahinter liegenden Räumlichkeiten zu erhellen. Nach Süden zu gibt es drei, nach Norden zu zwei Lichtöffnungen.

Auf der Ostseite befinden sich nur wenig über der Tor-durchfahrt fünf schwere, in die Mauer eingelassene Konsolsteine, die den auch um den Torturm herumgeführten Wehrgang getragen haben. Darüber erkennt man — wie über dem Steinsöller auf der Westseite — die beiden Steinköpfe, an denen das Dach über dem entsprechenden Wehrgangsabschnitt aufgehängt war. Die dem durchlaufenden Wehrgang zugewendeten beiden Fronten des Torturmes weisen lediglich glatte, nur von wenigen Fensteröffnungen durchbrochene Flächen auf, bis auf den einzigen ins Innere des Turmes führenden Zugang, der nur

vom nördlich angeschlossenen Wehrgang aus durchschritten werden konnte. Ihm ist ein Sockel für eine Wehrplatte vorgelagert, nach oben zu wird er durch einen „flachen“ (d. h. frühgotischen) Spitzbogen abgeschlossen.

So betritt man das sich über dem Kreuzgratgewölbe erstreckende, durch die erwähnte Öffnung im Fußboden gekennzeichnete untere Geschöß des Turmes; hier beträgt die Mauerstärke im Süden 1,35 m und nach Norden zu 1,23 m. Von den drei dem unteren Geschöß noch übergeordneten gewährt das zweite den Zugang zum Steinsöller. Jeweils aus den Wänden herausragende Konsolsteine ermöglichten es, Zwischenböden aus Holz einzuziehen.

Im obersten, dem vierten Geschöß angelangt, gewahrt man vier Zwickel oder Eckgewölbe, auf ihnen, wie auch auf den vier Turmwänden, erhebt sich über achteckigem Grundriß eine 9 m hohe konische Steinspitze¹¹⁾, in die an ihrer südöstlichen, das ist stadtwärts gelegenen Ecke ein einfacher Zugang hineinführt.

Im Inneren, das durch hoch oben angebrachte Lichtöffnungen kaum erhellt wird, sieht man sich von einem genau zehn Meter hohen, am oberen Ende mit einer Giebelblume versehenen Steinkegel umgeben, dessen Schichten horizontal liegen, womit erwiesen ist, daß es sich um eine einfache und



Abb. 6. Jena, Stadtmauerdetail, Ansicht der Feldseite 1954

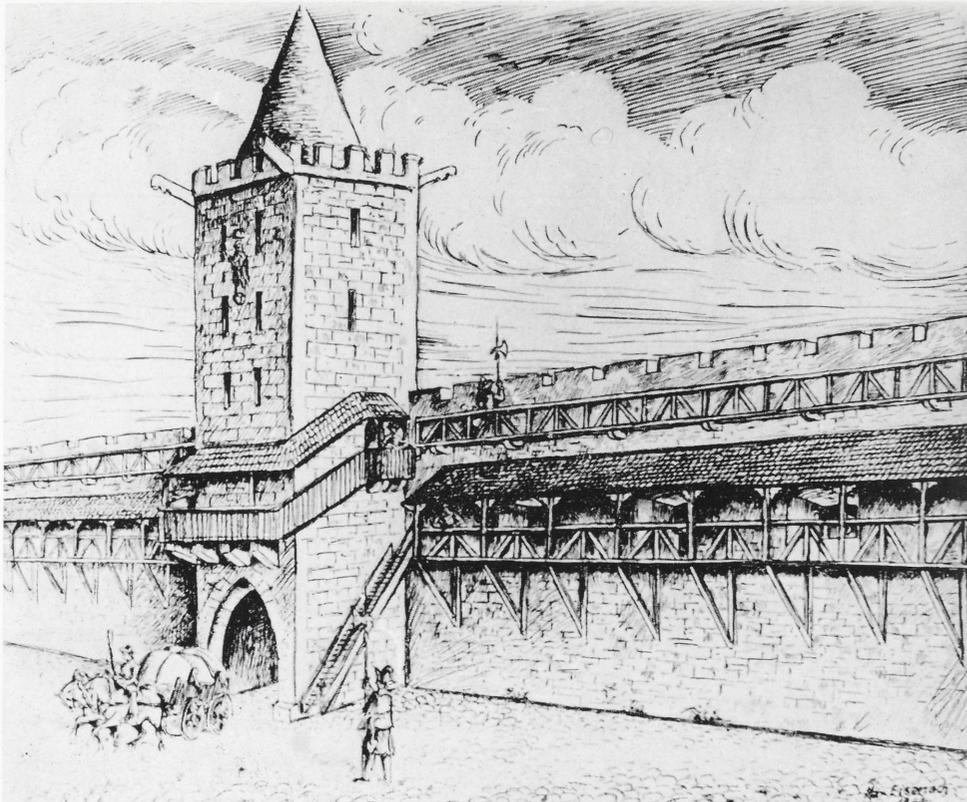


Abb. 7. Jena, Johannistor, Ansicht von der Stadtseite. Rekonstruktion von Max Eisenach 1952

handfeste Art des Gewölbebaus handelt, die indessen nur bei kleinen Wölbungen anwendbar gewesen ist. Die Schubkräfte des Gewölbes wurden durch die Last des darüber liegenden Mauerwerkes ausgeglichen, worüber R. Fricke ausführlich gehandelt hat⁹⁾.

Um die „kantige Stein-Spitze“ herum gab es einen Umgang oder „schmale Plattform“ für die Verteidiger, die hinter einer entsprechenden Brustwehr Aufstellung nehmen konnten¹²⁾. Diese längst verloren gegangene Anlage wurde durch die in den fünfziger Jahren in Jena aktiv gewesene „Denkmalwacht“ gegen ein völlige Sicherheit vermittelndes Eisengeländer ausgetauscht, das ein Umschreiten des Stein-Kegels ermöglichte.

An dem in den Profilen gut erhaltenen, den Turm nach oben abschließenden Hauptgesims treten an den vier Ecken in Gestalt von Affenköpfen Entwässerungsrohre heraus¹³⁾, von denen eines zerstört und durch eine Rinne ersetzt worden ist.

Grausam jeglicher Umgebung und Nachbarschaft beraubt, stehen jetzt die beiden ältesten Zeugen städtischen Selbstbehauptungswillens in der alten Akerbürgerstadt Jena, der keulichte Turm (genannt Pulverturm)¹⁴⁾ und der Johannistorturm, wie es den Anschein hat, nunmehr für die Zukunft „gerettet“. Der feinsinnige frühere Jenaer Kunsthistoriker Walter Thomae¹⁵⁾ bemerkte dazu, daß das Freilegen dieser Tore das ursprüngliche Bild der geöffneten Stadtmauer zerstöre und man umso stärker alle Mittel einzusetzen habe, um die verbleibenden ehrwürdigen Reste unserer alten Stadtbefestigungen zu bewahren, die so wesentlich für das eigentümliche Gepräge unserer Städte sind.

An den Johannistorturm nördlich anschließend hat sich ein Stück der dem Mittelalter entstammenden Stadtmauer¹⁶⁾ des alten Jani bis in unsere Gegenwart herübergerettet. Dieser 11,2 m hohe Mauerzug, der im Lauf des 13. und wohl auch noch des 14. Jh. entstanden ist, bietet sich dem Beschauer nun schon seit mehr als einem Menschenalter in seiner ganzen imponierenden und wirklich überragenden Größe dar. An der oberen Kante verlief der Wehrgang

durchgehend — in Spuren ist er auch jetzt noch an den herausragenden Steinkonsolen zu bemerken. Auf der Stadtseite führte er um den Torturm herum. Auf der Feldseite hinterlassen in bestimmten Abständen voneinander in die Mauer eingelassene und von der oberen Kante aus zu bedienende steinerne Gußrillen einen nachhaltigen Eindruck. Über sie konnte in Ernstfällen siedendes Pech oder Öl auf die Angreifer, die sich zu nahe an die Mauer herangewagt hatten, herabgegossen werden.

Im Zusammenhang mit der nach der 1415 in Konstanz erfolgten Ermordung des tschechischen Theologen Jan Hus von Südosten her drohenden Hussiten-Gefahr hielt man es auch in Jena für notwendig, die Verteidigungsanlagen der Stadt zu „modernisieren“¹⁷⁾. So wurde um 1430 der gesamte die Stadt umgebende Mauerzug für den Einsatz von Pulverwaffen eingerichtet, indem man in halber Höhe der Mauer große mit Schlüsselscharten versehene Schartenkammern einbrach und einen entsprechenden zweiten (unteren) Wehrgang schuf.

Auf der Feldseite gewahrt man heute noch eine wohl-durchdachte Anordnung: Die erwähnten Schlüsselscharten waren jeweils in einen gewaltigen Steinblock eingearbeitet worden, den man in Höhe der Kammern in die Mauer eingelassen hatte, und zwar jedes Mal genau in der Mitte zwischen den genannten Gußrillen. An die röhrenförmige Öffnung, durch die das Geschützrohr geschoben werden konnte, schloß sich nach oben der Sehschlitz (daher „Schlüsselscharte“) an, der es dem „Kanonier“ ermöglichte, das betreffende Ziel gehörig ins Auge zu fassen.

Im Zuge der von der „Jenaer Denkmalwacht“ in den fünfziger Jahren in Jena vordringlich durchgeführten Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten an den in der eigens dafür aufgestellten „Denkmaliste“¹⁸⁾ verzeichneten Baudenkmalern, entwarf und zeichnete 1952 eines der rühmlichsten und verdienstvollsten Mitglieder der genannten Gruppe, Max Eisenach, die in der Abbildung wiedergegebene „Rekonstruktion“ des in Frage stehenden und hier untersuchten Abschnittes der Jenaer Stadtmauer¹⁹⁾. Gänz-

lich auf sich gestellt hatten sich nämlich in den frühen fünfziger Jahren verantwortungsbewußte und mit den Forderungen einer modernen Denkmalpflege vertraute Jenaer „Idealisten“ zusammengefunden, die sich im Zusammenwirken mit den Fachleuten im Jenaer Stadtbauamt, Griesinger und Fricke, mit Elan und großer Energie dafür einsetzten, diejenigen Baudenkmäler der Stadt „in Pflege zu nehmen“, die den Bombenterror des letzten Krieges noch einmal überstanden hatten. Nachhaltige Unterstützung kam auch von dem Chef der Abteilung Park und Grünanlagen, Georg Weichelt, dessen Entwurf für eine gärtnerische Gestaltung des „Raumes hinter der Stadtmauer“ — damals war, wohl gemerkt, die Johannisstraße noch gänzlich intakt — als Abbildung noch existent. Im Vorgriff sozusagen konnten die Verantwortlichen eine aus drei Treppenzügen und ebensoviele Podesten zusammengezimmerter Zugangsmöglichkeit zu der erwähnten frühgotischen (einzigen) Pforte des Torturmes errichten lassen, über die am „Tag der Eröffnung“ (10. Oktober 1954) zum ersten mal seit langer Zeit die Einwohnerschaft das ehrwürdige Bauwerk bis zur „schmalen Plattform“ wieder begehen konnte. Damals wurde die heute merkwürdig verblaßte Inschrift DENKMALSCHUTZ an der Ostseite des Torturmes angebracht. Als später die Holzkonstruktion allmählich ausbesserungsbedürftig geworden war, wurde sie zunächst für die Öffentlichkeit gesperrt und dann beseitigt, und sowohl Mauer wie Entwurf für die gärtnerische Anlage gerieten bis auf weiteres in Vergessenheit. Ein Menschenalter mußte erst wieder vergehen, bis — auf den Plänen und Vorarbeiten der Verantwortlichen der fünfziger Jahre aufbauend — Vertreter des Denkmalschutzgedankens neuerdings ihre „Grüne Insel“ an der Stadtmauer eröffneten. Mit Recht verweisen sie darauf, daß nur wenige Städte in Thüringen (so Saalfeld) über „so gute Bausubstanz“ verfügen wie gerade Jena mit seinen beiden Türmen (!), ein Thema, das seitdem innerhalb der Jenaer Ortspresse in allzu zahlreichen Hinweisen — aus welchen Gründen auch immer — abgehandelt wird.

Dr. Ottogerd Mühlmann, Nürnberg



Abb. 8. Jena, Johannistor, Nordseite mit „Einstieg“ 1984

Anmerkungen

- 1) Burgen und Schlösser, 1983/1, S. 44. Sie vertauscht B. Baake in dem Aufsatz „Rund um vier Ecken“ (Thür. Landeszeitung, Weimar, 9-1-81) mit der rechtssaalischen über dem alten Ort Lobde gelegenen Sorbenburg.
- 2) Burgen und Schlösser, 1976/1, S. 30 f. und 33 (Anm. 27).
- 3) Burgen und Schlösser, 1977/2, S. 108 f.
- 4) Vgl. Anm. 3, Abb. auf S. 105.
- 5) Otto Piper, Burgenkunde, 1912³, S. 189, vertritt den Standpunkt, daß keine Klarheit darüber besteht, ob der runde oder der viereckige Bergfried der ältere ist.
- 6) UB Jena I, 65 (sitam) ante valvam sancti Johannis, im Jahr 1305. Als der Turm im Jahr 1816 ausgebessert wurde, sei ein mit der Jahreszahl 1304 versehen gewesener Stein gefunden und sichergestellt worden (UB Jena III, 2).
- 7) Die Wehrbauten zwischen Rhein, Main und Lahn, Ztschr. f. Baukunde, 1880, S. 21.
- 8) H. Wäscher, Die Baugeschichte der Burgen Rudelsburg, Saaleck und Schönburg, 1957, S. 7.
- 9) Vgl. H. Heß, Über die noch erhaltenen Bauwerke im Weimarschen Kreis des Großherzogthums S. Weimar-Eisenach, Ztschr. d. Vereins f. thür. Geschichte und Altertumskunde, Band 6 (1865), S. 188/89. Baurat Heß gilt als ein im allgemeinen sehr gut informierter Forscher und Kenner der Architektur in Thüringen.

- 10) Mit der zeichnerischen Wiedergabe anlässlich der Aufmessung des Johannistorturmes hat sich Diplomingenieur R. Fricke ein bleibendes Verdienst erworben. Er erarbeitete sie 1969/70, als während der erbarmungslosen Abräumung eines großen Teiles der von den Kriegswirren noch verschont gebliebenen Jenaer Altstadt auch baulich hochwertige Kulturgüter aus der Zeit des Mittelalters in unmittelbare Gefahr zu geraten drohten. Durch seine Aufmessungen hat Fricke der Forschung Aufschlüsse vermittelt wie keiner vor ihm.
- 11) Vgl. Piper (Anm. 5), S. 223 ‚wenn der Helm auf der Mauer- masse der Turmwandung selbst ruht, ist er der Regel nach aufgemauert‘; dabei weist er auf den oberen, kantig gestalteten Abschluß des Bergfrieds der Rudelsburg hin, wo sich schon mehr als hundert Jahre früher — ganz ähnliche bauliche Verhältnisse wie in Jena hatten nachweisen lassen.
- 12) Vgl. Piper (Anm. 11), der daran erinnert, daß hinter der Brustwehr zur freien Bewegung ein genügend großer Abstand zur Steinspitze vorhanden sein mußte.
- 13) Vgl. Paul Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft 1, AGB Jena (1888), S. 156/7.
- 14) 1969 konnte man der Presse den lapidaren Satz entnehmen „Der Pulverturm bleibt stehen“, womit allen Gerüchten vorgebeugt werden sollte.
- 15) Thüringische Kunstgeschichte, 1953⁴, S. 73.
- 16) Über dem Straßenniveau ist u. Wissens nur noch an einer Stelle ein aufschlußreicher Stadtmauerrest erhalten und jedermann zugänglich geblieben, man hat ihn links zur Seite, wenn man das Haus Crone an der Ecke Löbdergraben (jetzt Thälmann-Ring)-Oberlauengasse durchschreitet. Wir handelten darüber — mit Abbildungen — im Jenaer Heimatbrief „Der Schnapphans“, April/Mai 1981 (40. Ausgabe), S. 42/43.
- 17) Vgl. O. Mühlmann, Jena als mittelalterliche Stadt, Jena, in 2. Auflage 1959, S. 30.
- 18) Vom Rat der Stadt genehmigt wurde sie in der Zeitschrift „Naturwacht Denkmalwacht“, Jena, Dezember 1953, S. 6—8 veröffentlicht und allgemein bekannt gemacht.
- 19) Eine Freilegung dieses Teiles der Stadtmauer nach Plänen Prof. Heinricis hatte schon um 1910 einmal zur Debatte gestanden (Altes & Neues aus der Heimat, 4. Folge, Jena, 1932, S. 102) und dann erst wieder 1939, beide Male aber ohne jeden Erfolg.